



AUF EINE TASSE KAFFEE MIT ...

PROF. DR. MICHAEL BUTTER

MICHAEL BUTTER IST SEIT 2014 PROFESSOR FÜR AMERIKANISTIK IN TÜBINGEN. IM INTERVIEW ERZÄHLT ER, WIE EIN UNERWÜNSCHTES SEMINAR ZUM BERUFSWEG WURDE, WAS VERSCHWÖRUNGSTHEORIEN MIT LITERATUR ZU TUN HABEN UND WARUM EINE LEICHENSCHAU NICHT NUR ETWAS FÜR RECHTSMEDIZINER IST.

Text: Cornelius Dieckmann

Foto: Thomas Dinges

Lesezeit: 2 Minuten

Herr Butter, Sie haben Deutsch, Englisch und Geschichte studiert. Was hat Sie am Ende in die Amerikanistik geführt?

Eigentlich wollte ich Deutschlehrer werden, habe dann aber noch Englisch und Geschichte dazugenommen, um meine Chancen auf eine Stelle zu verbessern. Nach zwei Jahren Studium war ich dann ein Jahr in England, wo quasi meine Entwicklung hin zur Amerikanistik begann. Ich wollte dort nämlich einen Kurs über *Medieval English Romances* belegen, wurde aber nur für *Postmodernist Fiction* zugelassen – und da habe ich festgestellt, dass mir das Spaß gemacht hat.

Sie erforschen und lehren ein Land aus der Ferne. Ist das ein Vor- oder ein Nachteil?

Mittlerweile sehe ich das vor allem als Vorteil. Früher war das nicht unbedingt so, einfach weil man an vieles nicht so schnell herankam. Da musste man eben erst ein paar Tage warten, bis die *New York Times* da war. Aber in Zeiten des Internets ist das kein Problem mehr. Ich glaube auch, dass die Distanz einem oft erlaubt, Dinge klarer zu sehen, weil man in den politischen Grabenkämpfen nicht unmittelbar mit drinsteckt. Trotzdem beschäftigen wir uns natürlich mit einem

Land, das eine große Strahlkraft hat – im positiven wie im negativen Sinne. Aufgrund der geopolitischen Bedeutung der USA schauen wir auf den dortigen Wahlkampf, als wäre es unser eigener. Entsprechend ist das für deutsche Studierende sehr anschlussfähig.

Eines Ihrer Fachgebiete ist Film und Fernsehen. Gibt es eine Serie, die Sie besonders begeistert?

Meine absolute Lieblingsserie ist die erste Staffel von *Damages*. Das ist für mich so ziemlich der Höhepunkt des Quality-TV, auch aufgrund der Erzählweise und der starken Frauenfiguren. Eine Serie, die ich zurzeit ganz toll finde, ist *Berlin Station*, die in der Berliner CIA-Zentrale spielt und in der unter anderem die Interaktion zwischen dem deutschen Verfassungsschutz und der CIA sehr spannend ist. Man lernt da viel über das Deutschlandbild der Amerikaner.

Sie beschäftigen sich schon seit Langem mit Verschwörungstheorien. Inwiefern hat das auch etwas mit Literaturwissenschaft zu tun?

Ich habe beispielsweise mal ein Seminar zur Sklaverei in den 1850er Jahren gemacht. Da haben wir zuerst die Klassiker gelesen – *Uncle Tom's Cabin*, Herman Melville und so weiter –, uns dann aber auch verschwörungstheoretischen

Texten der Zeit gewidmet. Wenn man sich etwa Abraham Lincolns berühmte „*House Divided*“-Rede ansieht, stellt man plötzlich fest, dass da eine Verschwörungstheorie entwickelt wird, laut der die sogenannte *slave power* die ganze Regierung wie Marionetten kontrolliert. Ich versuche sowas immer mal wieder in die Lehre einzubauen, weil ich merke, dass das auch die Studierenden interessiert.

Gibt es einen Rat, den Sie der heutigen Studierendengeneration auf den Weg geben würden?

Viele haben das Gefühl, sie müssten ganz schnell und zielorientiert studieren. Was ein bisschen verloren geht, ist die Bereitschaft, auch mal nach links und rechts zu schauen. Die spannendste Vorlesung meines ganzen Studiums war in Gerichtsmedizin. Jede Woche saß ich mit meinem Mitbewohner in der Pathologie und habe mir angesehen, wie eine Leiche seziert wurde. Das klingt natürlich erstmal sehr voyeuristisch, aber es war gerade für mich als Literaturwissenschaftler unfassbar spannend zu sehen, dass der Mediziner den Körper genauso liest und interpretiert wie wir einen Text. Ich habe da sehr viel über mein eigenes Fach gelernt.



Cornelius Dieckmann (22)
studiert im siebten Semester
Anglistik/Amerikanistik und
Internationale Literaturen.